

Schattenmedizin für «Sans Papiers»

Grundversorgung für Menschen ohne Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung

Ein Arzt skizziert das Profil der ‚Sans Papiers‘, die ihn während den letzten drei Monaten in seiner Praxis aufgesucht haben. Gestützt auf seine Erfahrungen entwirft er Lösungen, um MigrantInnen ohne Aufenthaltsbewilligung die medizinische Grundversorgung zu sichern.

von David Winizki*

Schemenhaft tauchen sie ab und zu auch im Gesundheitswesen auf: Jene Menschen, die mitten unter uns leben und die es dennoch eigentlich gar nicht gibt – mindestens administrativ. Das heisst, sie fristen ein Leben ohne gültige Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung – «Sans Papiers» eben.

Dabei machen sie mit geschätzten 200'000 Personen immerhin 3 Prozent der Bevölkerung aus. Ein grosser Teil davon sind Dritte-Welt-Frauen, welche vor allem als Putzfrauen, Kinderhüterinnen oder im Sexbusiness Geld für sich und ihre Familien zu verdienen suchen. «Musst du dem Kaiser keine Steuern zahlen ...», heisst es im Volkslied «lustig ist das Zigeunerleben». Das trifft auch auf Sans Papiers zu – die übrigens auch keine Krankenkassenprämien bezahlen. Im Gegensatz zur Vorstellung, die uns im erwähnten Volkslied begegnet, ist das jedoch überhaupt nicht lustig.

Schon kurz nach der Praxiseröffnung als Arzt für allgemeine Medizin vor drei-

zehn Jahren erlickten die ersten Dominikanerinnen – meist mit Acht-Monats-Bewilligungen als «Artistinnen» in Stripschuppen in der Schweiz herumvagabundierend – dass ich spanisch spreche und zu akzeptablen Bedingungen eine medizinische Versorgung gewährleisten konnte. Oft erlangten sie durch Heirat mit einem Kunden eine Dauer-Aufenthaltsbewilligung und versuchten, sich trotz rassistischer Hürden und oft schlechter Eheverhältnisse mehr schlecht als recht in unserer zwinglianischen Kultur zu integrieren.

Heirat als Schlüssel zur Schweiz

Bald kamen ImmigrantInnen aus allen anderen lateinamerikanischen Ländern dazu, Anfang der neunziger Jahre auch die ersten Sans Papiers. Oft folgten sie verheirateten Familienangehörigen in die Schweiz, oder eine Freundin auf Heimurlaub hatte ihnen empfohlen, zu kommen. Und immer wieder tauchte meine Praxis im informellen Buschtelefon auf. Momentan kommen gut ein Drittel meiner PatientInnen aus Lateinamerika, immerhin rund ein Fünftel davon ohne Papiere.

So unterschiedlich wie ihre Herkunft und Aufenthaltsbedingungen, so unterschiedlich sind auch die Zukunftsaussichten der Sans Papiers. Logischerweise spielt die Heirat für die meist ledigen jüngeren Frauen eine zentrale Rolle, ist sie doch die einzige Möglichkeit, dem harten Schicksal des Schattendaseins zu entinnen. Erst nach fünf Jahren bekommt die Frau eine eheunabhängige Daueraufenthaltsbewilligung. Nach einer Scheidung in den ersten fünf Jahren – was unter den schwierigen Bedin-

gungen einer transkulturellen Ehe nicht selten vorkommt – wird sie ausgewiesen.

Arm und desillusioniert wieder nach Hause

Besonders riskant ist die, vor allem bei Sexworkerinnen vorkommende Bezahlung des Ehescheins. Einerseits ist die Investition mit rund 25'000 Franken für fünf Jahre happig. Andererseits erweist sich die Spezies von ledigen Männern, die ihre Papiere verkaufen, später oft als Erpresser, die in der Halbzeit noch mehr Geld verlangen. Dies kann für die Frau zu recht heiklen Situationen führen, ist doch die Papierheirat verboten. Ein spezielles Kapitel sind die nicht eingehaltenen Heiratsversprechen, besonders tragisch wenn dies erst klar wird, wenn die Frau schwanger ist.

Viele Frauen heiraten nicht. Teils kehren sie – wenn sie nicht in eine Ausweiskontrolle geraten und ausgewiesen werden – manchmal erst nach vielen Jahren mit Erspartem nach Hause. Andere, vor allem ältere Frauen in der Menopause, verdienen jahrelang kaum ihren Lebensaufenthalt und gehen arm, desillusioniert und oft krank in ihre Heimat zurück. Gerade bei dieser Gruppe von Patientinnen gestaltet sich die ambulante allgemeinmedizinische Betreuung zumindest in meinem Einzugsgebiet gelegentlich als ziemlich schwierig.

Etwas Statistik

In drei Monaten, von Juni bis September dieses Jahres, suchten mich 36 Sans Papiers im Laufe von 62 Konsultationen in meiner Praxis auf. Alle 36 waren Frauen,

davon je ein Drittel weniger als sechs Monate beziehungsweise mehr als drei Jahre in der Schweiz. Die Hälfte stammte aus den Altiplano-Ländern Bolivien, Peru und Ecuador, je ein Viertel aus dem übrigen Lateinamerika sowie andern Kontinenten, zwei sogar aus Europa.

Zehn der 36 Frauen gingen keiner Erwerbsarbeit nach, teils warteten sie auf die Heirat, teils weilten sie schlicht als Feriengäste in der Schweiz. Von fünf Patientinnen, zwei davon Strassenprostituierte, habe ich keine Angaben zum Verdienst. Die anderen 21 Frauen verdienten durchschnittlich rund 1'900 Franken pro Monat, das heisst je zehn verdienten mehr beziehungsweise weniger. Vier Spitzenverdienerinnen von über 4'000 Franken heben den Durchschnitt auf 2'700 Franken.

Über die Hälfte der 26 Erwerbstätigen putzen bei jeweils mehreren Arbeitgebern: Private Haushalte, Büros, Arztpraxen etc. Zehn waren für nur einen Arbeitgeber tätig, fünf waren Haushälterinnen mit Kost und Logis, die andern fünf hatten einen Arbeitsvertrag unter falschem Namen in Reinigungsfirmen. Von den 62 Konsultationen fanden 32 wegen erwünschter oder weniger erwünschter Schwangerschaften statt, weitere 19 mal standen gynäkologische Probleme im Vordergrund.

Ungeklärte Finanzierung

Für eine Konsultation von einer bestimmten Länge verlange ich die Barzahlung einer – oft nur knapp – kostendeckenden Pauschale, für alle sinnvollen diagnostischen und therapeutischen Verrichtungen, die ich in meiner Allgemeinpraxis anbiete, Medikamenten-Musterpackungen inbegriffen. Für die meisten Problemstellungen genügte dies. War eine spezialärztliche Untersuchung dringend indiziert, reichte mein Beziehungsnetz normalerweise aus, um eine finanziell tragbare Lösung zu finden. Apparative Untersuchungen allerdings wie Spiegelungen oder Tomographien werden kaum je durchgeführt – Dritt-Welt-Medizin eben.

Spitalbehandlungen wie notwendige Operationen aber auch Geburten bedrohen die Sans Papiers existenziell. Die Spitäler kennen nämlich nur einen einzigen Tarif für SelbstzahlerInnen – jenen für südame-



Im Schatten des offiziellen Gesundheitswesens: Sans Papiers (Foto: Interfoto)

rikanische Grossgrundbesitzer und arabische Ölscheichs – und der ist für diese Frauen unerschwinglich. Bei Notfällen ist eine korrekte Erstversorgung, zum Beispiel eine Blinddarmoperation, zwar selbstverständlich und wird über einen Sozialfonds respektive die Defizitgarantie bezahlt, meistens wird die Frau dann aber ausgewiesen.

An der Grenze zwischen dringend nötig und akut lebensgefährlich gibt es gelegentlich tragische, ja tödliche Ereignisse wie bei jener älteren Frau, die mit einer Fraktur des Schenkelhalses nicht sofort ins Spital ging und nach zwei Tagen an einer Embolie starb. Öfters jedoch müssen kranke Sans Papiers für operative Behandlungen etwa der Gebärmutter oder eines Brustknotens nach Hause fliegen, wo sie vom familiären Netz aufgefangen werden. Muss das sein?

Ein Lösungsvorschlag

Mit der Ratifizierung des Paktes 2 der UNO betreffend die sozialen und kulturellen Rechte hat die Schweiz das Recht jedes Menschen auf Gesundheit anerkannt. Dieses Recht gilt auch für die Sans Papiers. Es ist unethisch, sie aus der medizinischen Grundversorgung auszuschliessen. Eigentlich verrichten sie ja eine oft schlecht bezahlte Arbeit, ohne je Sozialleistungen irgendwelcher Art beanspruchen zu können.

Als praktikable Lösung stelle ich mir eine eidgenössische Versicherungskasse vor, deren Versicherte nur Nummern sind. Ein oder eine Sans Papier wird der Versicherung vom ersten, von den Krankenkassen anerkannten Leistungserbringer anonymisiert gemeldet und erhält daraufhin eine Versicherungskarte mit Daten auf einem Magnetstreifen. Damit können zukünftig Leistungen der Grundversicherung beansprucht werden gegen Barzahlung eines Selbstbehaltes von beispielsweise 20 Prozent (mit Jahresmaximum), um die fehlenden Prämienzahlungen zu kompensieren. Ein fremdenpolizeilicher Zugriff auf die Daten muss selbstverständlich ausgeschlossen sein. Eigennützige Motive für diesen Vorschlag will ich nicht leugnen, vor dem Hintergrund eines Einkommensverlustes in der Grössenordnung eines Monatsverdienstes bei rund 250 Sans Papiers-Konsultationen pro Jahr.

Die Gesundheitskarte hätte noch einen weiteren immanenten Vorteil: Sie gibt, ohne Risiko für die Sans Papiers, Auskunft über die Dauer des illegalen Aufenthaltes. Damit entstünde ein Instrument, um den Sans Papiers nach einer gewissen Dauer, beispielsweise fünf Jahre wie bei der Heirat, eine Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung zu erteilen. Nicht nur trügen diese oft äusserst lebensstüchtigen Menschen dann per Saldo etwas zu den Sozialversicherungen bei. Mit dem Erfahrungshintergrund von weit über Tausend Sans Papiers in gut zehn Jahren kann ich bezeugen, dass viele von ihnen unserer Kultur auch wertvolle Impulse gäben.

* David Winizki, Arzt für Allgemeine Medizin FMH, Vorstandsmitglied der «Vereinigung Unabhängiger ÄrztInnen (vua.ch)» und des Vereins «Gesundheit muss bezahlbar bleiben» (gesundheit-santé.ch)